



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hohrath, Clara: Im alten Brüssel : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und ein harter Ton von Spaten, die den gefrorenen Boden zu zerteilen suchten, klang von nahe her. Hart am Straßenrand waren graue Gestalten an der Arbeit, eine dunklere schien sie anzuweisen. Es ist nur ein Häufchen Knochen, hörte ich sie sagen, alles andre ist verbrannt, man könnte sie in diesem Loch unterbringen, darauf die Stimme des Geistlichen, die fest, fast geschäftsmäßig klang: Man lege sie auseinander, dieser ist Joseph, jener der Knabe, jedes Häufchen in einen Sarg für sich. Indem hatte er den Hufschlag unsrer Pferde gehört und tat einige Schritte auf die Hecke zu. Was ist Schreckliches vorgegangen? Joseph und sein Knabe sind tot, aus Irrtum von schweifenden Franktireurs erschossen, zusammen mit seinem Landsmann, dem Metzger, in dem sie einen Spion suchten; sein Haus verbrannt mit allem, was es an Werken und Hoffnungen barg. Maria lebt, aber ich fürchte für ihren Verstand. Mein Metz! rief er, indem er die Hände zum Himmel hob, mit erstickter Stimme.



Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)

14



berall zeigte er sie, der eitle René, in den Cafés, dem Zirkus, den Theatern. Fintje hatte gar nicht geahnt, was für eine Nummenge von Vergnügungslokalen das schöne Brüssel aufzuweisen hatte.

Heute gingen sie ins „Palais d'Été,“ der liebliche Name hatte Fintje in die Augen gestochen.

Ja, da hatte sich der grüne, blühende Sommer in einen Saal mitten in den steinernen Straßen eingeschlichen. Da saßen sie zwischen Pflanzengruppen und plätschernden Springbrunnen, und der Boden war mit Kies bestreut wie in einem richtigen Garten. Sie saßen an einem kleinen Tisch und tranken deutsches bitteres Bier, das viel schlechter schmeckte und viel kostbarer war als Faro. Vor ihnen auf der Bühne, nach der nicht viel gesehen wurde, trieben die Akrobaten ihre Künste, der Taschenspieler schüttelte eine Blut roter Rosen aus seinem Zylinderhut, ein geschminktes Kinderpaar sang endlose Couplets, und langzöpfige Chinesen führten närrische Tänze auf.

In der großen Pause stand Fintje auf. Alles wollte sie sehen. Sie wollte auch auf dem roten Teppich unter der roten Lichterkette der Seitengänge wandeln, vorbei an den lauschigen Laubenplätzchen. Komm, René!

An seinem Arm durchschritt sie die Gänge, wo die Damen an den Wänden herumsaßen und mit unruhigen Augen um sich starren, als erwarteten sie jemand. Diese hier waren nicht so schön und blühend und von so vornehm ruhigem Wesen wie die Damen der Batterieterrasse. Sie sahen zugleich frech und mißmutig aus, so als empfänden sie ihr Leben als eine drückende Last und hätten doch den Mut nicht, mit ihm zu brechen. Auffallende, farbenreiche Toiletten aber trugen auch sie. Und die Herren, die durch die roten Gänge des Palais d'Été schlenderten, fragten wenig nach der seelischen Verfassung dieser Schönen, die sie nur anschauten mit dem küsternen Blick der Bestie. Familienväter waren unter der Schar der Palais-d'Été-Besucher und junge halbreife Burschen. Denn wenn der Brüssler Knabe ausgewachsen ist, empfindet er es als Schmach, seine Abende weiter im Familienkreise zuhause zu verbringen, er beginnt das Leben des Mannes zu führen, das Brüssler Wirtshausleben. Brüssel öffnet ihm gastlich seine weiten Arme und nimmt den unschuldigen Jungen in seine Schule. Auch die Pforten des Palais d'Été stehen

weit offen, und den Eintrittspreis vermögen auch die wenig Bemittelten zu erschwingen.

René zog die Stirn kraus. Er sah die frechen, zudringlichen Blicke, die aus unverschämten Männeraugen seine junge Begleiterin trafen. Und Fintje war nicht gelehrt worden, wie die sorgsam erzogenen jungen Damen, die Augen niederzuschlagen, mit argloser Reckheit gab das kleine Gassenmüdel die Blicke zurück.

Komm, Josephine, laß uns jetzt gehn!

Aber es stehn noch drei Nummern auf dem Programm, sagte in bedauerndem Ton das nimmerfatte Fintje.

Einerlei, wir gehn jetzt.

Draußen auf der Straße sagte er ihr, warum er es so eilig gehabt hatte, das Palais d'Été zu verlassen.

Du bist mir zu schade für einen solchen Ort, kleine Josephine.

Zu schade? Sie, die Kellerratte aus der schmutzigen Windengasse, ist für irgend etwas zu schade? In einer plötzlichen Dankbarkeitsaufwallung schlang sie ihm die Arme um den Hals und küßte ihn.

Er schüttelte sie unwillig ab.

Aber Josephine, was fällt dir ein, hier auf der Straße! Du hast doch noch herzlich schlechte Manieren.

Ich tus nicht wieder, versicherte Fintje ohne jede Empfindlichkeit. Ich weiß wohl, es schickt sich nicht, es kam nur so schnell über mich, weil ich mich so freute, daß ich . . .

Nun?

Daß ich dir zu schade bin für das Palais d'Été, du guter, feiner, lieber René!

15

Fintje stand am Fenster, aber es gab nichts zu sehen in der stillen Vorstadtstraße. Sie sah sich suchend im Zimmer um nach einer Beschäftigung oder einem Zeitvertreib. Aber die elegante geistlose Einrichtung starrte sie stumpfsinnig an, und Jim, der schöne englische Schäferhund, schlief auf seinem Fell beim Kamin. Sie ging in das zweite Zimmer, dessen Glastür auf den Garten hinaus sah, ein richtiger eingeschlossener Vorstadtgarten mit einem runden Rasenstück und kleebeffreitem Weg darum, einem sorglich gehaltenen Blumenbeet im Rasen, das hier und da von einem Sonnenstrahl getroffen wurde, und kümmerliche Ptergräser und Schattenblumen rings an den eisenüberzogenen Mauern.

Als Fintje das alles noch neu war, hatte sie mit Feuereifer den Garten gearbeitet, Blumen gepflanzt und begossen, und in eine Ecke hatte René ihr eine Voliere zimmern lassen, in der sie schillernde, zärtliche Wellensittiche, schlanke Kanarienvögel und kleine rotschnäblige Difeaux-mouche zu versorgen und zu beobachten hatte. Aber ihre Blumen waren nicht so prächtig gediehen, wie sie erwartet hatte, und bald hatte auch der Anblick der Vögel sie nicht mehr gefreut, weil ihr scheinen wollte, als fühlten sie sich nicht behaglich hinter ihrem Drahtgitter in der feuchten Gartenecke. Sie hatte schließlich René mit Tränen in den Augen gebeten: Schaff die Vögel wieder fort, ich kann sie nicht mehr sehen. Nun stand die Voliere leer und öde da, doch war sie wenigstens kein Gefängnis mehr, aber die erste Freude am Garten wollte Fintje nicht zurückkommen, sie arbeitete jetzt nie mehr darin. Und doch mußte sie sich mit irgend etwas beschäftigen an den langen, einsamen Tagen. Denn deren verlebte sie jetzt viele. Wochen konnten vergehn, ohne daß René sich sehen ließ: er hatte so vielerlei Verpflichtungen und Abhaltungen. Sie hatte sich in den teuern Sticläden angefangene Handarbeiten gekauft, die ihr sehr in die Augen stachen, solange sie neu waren, aber alle steckten sie halbvollendet in ihrem Arbeitsständer. René hatte ihr Bücher mitgebracht, zierlich gebundene Gedichtwerkchen und spannende Romane, und sie hatte in den vielen einsamen Stunden gelernt, das Lesen als eine unterhaltende

Beschäftigung anzusehen, während es ihr früher nur eine Strafe und eine harte Arbeit bedeutet hatte. Lange aber konnte sie auch heute noch nicht über einem Buche sitzen.

Aus der Küche im Souterrain schallte schmetternder Gesang herauf. Es war Rosalie, ihr Dienstmädchen, die da sang. Die war immer mit ihr zusammen im Hause eingesperrt, und doch hatten sie nichts voneinander. Oft schon war sie in die Küche hinunter gegangen und hatte versucht, das Mädchen zum Plaudern zu bringen, gern hätte sie im Souterrain ihre Mahlzeiten eingenommen, um nicht so allein und schweigsam essen zu müssen. Sie hatte sozusagen um Rosaliens Freundschaft geworben, aber diese hatte ihr deutlich zu verstehen gegeben, daß ihr nichts an intimerem Umgang mit ihrer jungen Herrin gelegen sei, die sie mit einer pharisäischen Verachtung ansah, mit Augen, die deutlich sagten: Ich diene dir zwar um des guten Lohnes willen, aber denke nicht, daß ich eine wäre wie du; schöne Kleider habe ich freilich nicht, aber einen ehrlichen Namen und einen fleckenlosen Ruf. So hatte Fintje es endlich müde aufgegeben, um die Gunst ihres Dienstmädchens zu erwerben.

Nun sang dieses unten im Souterrain, und sie stand allein und gelangweilt in ihren geordneten Stuben.

Jim, wach doch auf! Jim, sei lustig! Kommt der Herr, Jim? Da sprang der Hund wie elektrifiziert in die Höhe und sah sie mit klugen, lustigen Augen an und duckte sich wie zum Sprung und bellte kurz und laut in ausgelassener Freude.

Du glaubst wirklich, er käme, Jim?

Ja, der Hund hatte eine große Liebe zu René, wie alle Tiere und alle Menschen.

Still, Jim! Fintje lief ans Fenster und öffnete es, einen kleinen Spalt, denn nun ertönte auch von der stillen Straße her Musik. Nur eine Drehorgel vermag so hastig klimpernde Töne ins Leben zu rufen. Da kam das Instrument auch richtig bis vor ihr Fenster herangerollt, ein hoher Klavierähnlicher Kasten.

Ein dünnes Häuflein Gassenkinder hatte sich in diesem kinderarmen Viertel doch glücklich zusammengesunden; sie umstanden den schmetternden Kasten und sahen gespannt zu, wie sich die bunten Bilder auf der Rückwand der Orgel entrollten. „Mein Herz, das ist ein Bienenhaus,“ polterte es in überstürztem, sprunghaftem Tempo aus dem wackelnden Kasten heraus, und ein paar der Kinder faßten einander um den Leib und begannen zu tanzen, kunstlos aber eifrig, mit flatternden Haaren und Röcken.

Hinter ihrer Gardine sah Fintje ihnen mit neidischen Augen zu. So hatte sie auch einst auf der Straße getanzt, überall, wo sich Musik hören ließ, und auf der Kirmes. Ach, die Kirmes im Windengang, wie hat sie die einst genossen! Der freundliche, lustige alte Großvater steht ihr deutlich wieder vor Augen, wie er ihr Zuckerherzen und Nougat kaufte. Ja, der Großvater hatte es am Kirmes-tag niemals ausgehalten in seinem stillen, großen Hospiz; Jahr für Jahr war er hinaufgewandert gekommen in das alte Quartier des Marolles, um da fröhliche Kirmes zu halten.

Doch lieber will sie jetzt nicht weiter daran denken, an die Kirmes des Windengangs! Sie ist nur auf diese Gedanken gekommen durch das Lönen des Leierkastens, das die Stille der Straße gestört hat.

Jetzt war die Orgel schon weitergerollt, ganz dünn aus der Ferne tönten ihre klimpernden Weisen noch zu ihr herüber. Auch die Kinder waren wieder verschwunden, und alles kann in den ewigen Schlaf zurückversinken, dem sich dieses stille Viertel immer hingibt, zu jeder Jahreszeit und sogar heute — wo doch Fastnacht ist! Der lustigste, lärmendste, ausgelassenste Tag des ganzen Jahres! Hier merkt sie nichts von dem bunten Treiben. Aber jenseits der Boulevards, im Herzen Brüssels, da poltert es jetzt und lacht und lärmt und amüsiert sich. Da drängen sich die Menschen auf den Straßen, um den langen Faschingszug, den Dmmegang,

vorüberdefilteren zu sehen, die närrischen Wagen, die bunten Reiter, die falschen Gendarmen und die Riesen, die Riesen, die alten beliebten Kreuzen!

Fintje warf den Kopf zurück und kniff die Augen zu und stopfte die Finger in die Ohren, um den Gesang ihres Dienstmädchens nicht mehr zu hören. Ja, die konnte wohl singen. In einer Stunde machte sie Feierabend und zog aus mit ihrem Bräutigam, den Dmmegang anzusehen! Warum sollte denn sie allein zurückbleiben in dem stillen Hause? René kam doch diesen Abend nicht. Oder kam er doch? Er meldete sich niemals an, er liebte die Überraschungen. Aber diese wurden immer seltner, und heute Abend, sie wußte das beinahe mit Bestimmtheit, heute kam er sicher nicht. Warum sollte sie da nicht hinüberlaufen und sich den lustigen Umzug ansehen? Jetzt war es noch Zeit, wenn sie sich gleich auf den Weg machte, kam sie noch rechtzeitig zum Dmmegang.

Haslig vertauschte sie ihr helles Hauskleid mit einer dunkeln, unauffälligen Straßentoilette. René sah es nicht gern, wenn sie allein ausging.

Sie errötete schuldbehaftet, während sie sich über das Treppengeländer beugte, um der strengen Rosalie zuzurufen, sie möge beim Weggehen das Haus abschließen, weil auch sie, Fintje, für eine Weile ausginge. Dann schlug sie die Haustür eilig hinter sich zu, atmete tief auf und lief die stille Straße hinunter dem vergnügten Brüssel zu.

Gleich jenseits der Boulevards kamen ihr schon Narren entgegen. Der eine und der andre schrie ihr im Vorübergehen einen Witz ins Ohr. Und Fintje lachte laut auf. Verkleidete Kinder kamen aus den Häusern gelaufen. Da wanderte, um sich bewundern zu lassen, ein kleiner ernsthafter Polichinell, sein weißperücktes, frierendes Kokodämchen sorglich an der Hand führend, würdevoll auf dem Trottoir auf und ab. Ausgelassene Ketjes, in langschleppenden Frauenröcken und scheußlichen Masken, jagten mit Schweinsblasen bewaffnet hinter ehrbaren Bürgern her.

Auf dem Boulevard du Nord standen sie schon in gedrängten Reihen, den Dmmegang erwartend. In den Schaufenstern saßen Kinder, an den Laternenpfählen und an den Hausgesimsen klebten sie, auf den Dächern kletterten Menschen wie kleine schwarze Silhouetten umher.

Sie kommen! Der Dmmegang kommt! Schon wälzt sich das verrückte Gemenge durcheinanderschwirrender Töne, das dem Zug immer vorausgeht, heran. Da kommen sie angeritten, gefahren, gegangen, gesprungen und gewackelt, lächerlich ernsthafte Dinge und verzweifelt komische und ärmlich herausgeputzte.

Fintje hatte sich in die vorderste Reihe der Gaffer durchgezängt. Das Pferd eines Gendarmen drängte sie aller paar Minuten wieder um einige Schritte zurück, doch das kümmerte sie wenig, denn sie sah hier alles prächtig. Die tollen weißen Harlekins sprangen aus ihrem Zug in fecken Sätzen in die Reihen des Publikums und schüttelten ihre Büchsen mit der weit leserlichen Aufschrift: Pour les pauvres unter betäubendem Gerassel dicht an den Ohren der Leute. Die Damen und die Mädchen kreischten auf. Aber alle griffen willig in die Taschen, denn einem Spaßmacher gaben die Brüssler am liebsten ihre Gaben. Das Lachen tut so gut! Bei jeder groben Anspielung auf lokale Begebenheiten, die sich diese wackelnden Pappdeckelwagen erlaubten, lachten sie alle, mit dem breiten, derben Lachen der Flamänder. Das stirbt nicht aus in dem halbromanisierten, eleganten Brüssel, dieses urkräftige flamändische Lachen. So wenig wie die Liebe zu ihren althergebrachten Festen und Institutionen. Die alten Riesen! Wie sie ehrbarlich einherschreiten, diese unförmlichen, vielhundertjährigen Lieblinge des Volks! Ihre breiten, gutmütigen rosa Pappgesichter sehen ungeniert in die Fenster der obern Stockwerke hinein. „Papa“ und „Mama“ marschieren voran, Mama sieht äußerst behäbig und wohlgelaunt drein in ihrer steifen weißen Haube, und hinter ihnen wackeln ihre großen kleinen Kinder, die Milchflasche noch im Arm, die Kaffel in der Hand, „kijn Wieke“ und „Zanneke.“

Die mitlaufende Straßenjugend hält sich immer in der Nähe der Riesen. Sie halten einander bei den Händen gefaßt, die vergnügten Ketjes und Vollekes, und

Schreien ihr altes Reuzenlied in all das schrille Geklingel, Getute und Gerassel des Dmmegangs hinein:

Morgen rijdt de reuzenwagen, de reuzenwagen,
Kinderen blij!
En dan dragen wij kantenkragen, kantenkragen,
Kleëren van zij!
Keert u eens om, reusken, reusken!
Keert u eens om,
Reuzenblom!

Und Papa und Mama, Mieke und Zanneke versuchen ärgerlich eine halbe Wendung ihrer steifen Rohrkörper zum Schreienden Jubel des jungen Volks.

Sa, moeder, snydt' nen boterham,
De reuze is gram!
Keert u eens om reusken, reusken!
Keert u eens om,
Reuzenblom!

Sa, moeder, tapt van't beste bier,
De Reuze is gier!
Keert u eens om reusken, reusken!
Keert u eens om,
Reuzenblom!

Endlich lief Fintje nach Hause, mit roten Wangen und glänzenden Augen. So eilig rannte sie, wie ein Kind, das sich auf unrechtem Wege weiß. Wenn nun René doch gekommen wäre?

Nein, er war nicht gekommen; einsam wie gewöhnlich verbrachte sie den Abend und ging früh zu Bett, noch erregt von dem bunten Faschingsjubel, in den sie heute einmal wieder auf kurze Zeit untergetaucht war.

Und sie träumte lebhaft und beängstigend: Ihre Schlafzimmertür öffnete sich, und die Großmutter kam herein. Am Fußende des Bettes blieb sie stehn und sah Fintje böse mit ihren schielenden Hexenaugen an. Sie hatte ihre lange Gerte in der Hand und berührte damit Fintjes Stirn. Schwer drückte die Gerte, Fintje fühlte, wie sie unter dem Druck immer tiefer sank.

Haft du meine kleinen Schwestern nicht gesehen? fragte die Großmutter streng. Warum bist du mit ihnen davongelaufen, hättest du nicht warten können, bis ich tot war? Dafür gehört dir Strafe! Und die Großmutter holte mit der schwanken Rute zum Schlag aus — da kreischte Fintje gellend auf und erwachte an ihrem eignen Angstschrei und saß nun zitternd, mit wildklopfendem Herzen in ihrem Bett. Sie machte Nicht, weil ihr graute vor der stillen Dunkelheit, in der die Traumerscheinung der Großmutter noch zu atmen schien. Eine abergläubische Furcht packte sie, die sie auch am hellen Morgen nicht wieder los wurde. Warum war ihr die Großmutter im Traum erschienen? Ob das nicht etwas zu bedeuten hatte? Ob die alte Großmutter, die sie großgezogen hatte, gestorben war in dieser Nacht? Der Gedanke gab sie nicht wieder frei. Sie hielt es endlich nicht länger aus. Sie mußte sich darüber Gewißheit verschaffen. Nach dem St. Katharinenmarkt wollte sie laufen und sich bei einer Drangenhändlerin aus dem Quartier des Marolles nach der Herze des Bouchenellekellers erkundigen.

Vor dem Spiegel band sie sich einen dichten Schleier um. Sie würden zwar auch ohne diese Vorsichtsmaßregel das alte Fintje kaum in ihr erkennen, die einstigen Genossinnen. Die gute Kost und die ruhige Lebensweise hatten dem hageren Kinderkörper weichere Rundung verliehen, auch das schmale Gesicht war rosiger und voller geworden, die Augen schauten nicht mehr so unheimlich groß daraus hervor, und die gepflegten Haare waren leuchtender und feiner geworden. Diese schlanke junge Dame, die sie jetzt ernsthaft aus dem Spiegel ansah, erinnerte wenig an die stinke, lustige kleine Kellerratte.

Auf dem St. Katharinenmarkt war alles beim alten geblieben. Tintje sah bekannte Gesichter, wohin sie schaute. Sie erhandelte sich ein paar Drangen und fragte nebenher so leichthin, ob die Hexe aus dem Bouchenellekeller, von der sie habe erzählen hören, noch immer bei den Theateraufführungen das Regiment führe. Arglos erteilte ihr das nebenhertrabende Frottijwiblen Auskunft. Ihre Angst war unbegründet gewesen, die Großmutter waltete noch rüstig ihres Amtes, Papa Doone machte weiter als Theaterdirektor und Wirt gute Geschäfte, Domke aber war unter die Sozialisten gegangen.

Langsam schlich Tintje nach Hause, den wohlbekannten Klang des Marollien noch in den Ohren.

Domke ist unter die Sozialisten gegangen? Der scheue, in sich gefehrte, stille Domke?

Deutlich sah sie die Stube vor sich mit der grünumschirmten Petroleumlampe und den bunten Marionetten, die Domke so geschickt und geduldig aufzupuzen und zurechtzuflicken verstand. Wie sollte sie sich den wohl im Volkshause, zwischen all den lauten, unzufriednen Männern vorstellen können?

Domke war immer gut gegen sie gewesen, schon als sie noch kleine Kinder waren.

Die Flut zurückgebrängter Erinnerungen schlug jetzt jählings über ihr zusammen, da war kein Ausweichen mehr. Hilflos versank sie darin. Wenn sie nur René's Hand jetzt hätte fassen können! Wenn er nur heute bei ihr wäre, und sie sich fest an ihn schmiegen könnte, vielleicht würde sich alles wieder beschwichtigen lassen, was sich so laut und ungestüm in ihrem Herzen zu regen begann.

Aber er kam nicht. Auch heute wieder nicht.

16

René's Eltern waren endlich zu der Überzeugung gelangt, ihr Sohn habe jetzt genügend Zeit, Jugendkraft und Geld vergeudet, und sie hatten ihm nun eine mittellose, hübsche kleine Komtesse aus einem der ältesten Adelshäuser Belgiens aufgefischt, um ihn mit ihrer Hilfe zum soliden Chemann zu machen. René stach der alte vornehme Name gewaltig in die Augen. Diese kleine Antoinette hätte sogar bei seinen hochmütigsten, hochgeborenen Freunden als gute Partie gegolten, durch sie gewann er Eingang in die exklusivsten Adelskreise. Und geheiratet mußte ja einmal werden; der Vater, von dem er in pekuniärer Beziehung völlig abhängig war, wollte es nun einmal so.

Freilich der Gedanke an sein Verhältnis zu der kleinen Josephine bedrückte ihn. Er schob seinen Besuch bei ihr immer weiter hinaus. Denn wenn er ihr seine Verlobung mitteilte, erwartete ihn, so dachte er, eine peinliche Szene, und der feinfühligste René fürchtete und verabscheute alle Szenen und ging ihnen sorgsam aus dem Wege. Auch diesmal schob er die leidige Sache von Tag zu Tag hinaus, in der Hoffnung, das gefällige Schicksal werde ihn schon auf die eine oder die andre Weise der Mühe des unbequemen Eingriffs entheben und die Sachlage ohne sein Zutun in Richtigkeit bringen. Was hätte er der kleinen Josephine auch zum Troste sagen sollen? Wäre er nur brutaler angelegt gewesen, er wäre hingegangen und hätte die Fessel kurzerhand zerrissen. Aber sein fein entwickeltes Taktgefühl sträubte sich dagegen, ihr eine Abfindungssumme anzubieten, und sein verfeinertes Empfinden erlaubte ihm noch weniger, sie einem seiner Freunde zu empfehlen. So bemühte er sich denn, so wenig wie möglich an die lästige Geschichte zu denken, beschäftigte sich eingehend mit den Plänen für sein zukünftiges Haus und dessen Einrichtung, fuhr mit seiner eben erst aus der Klosterschule entlassenen sittsamen jungen Braut die üblichen Visiten ab und überflog nur oberhin die ungeschickten kleinen Briefe, die Tintje ihm schrieb, und zerriß sie sorglich in kleine Fetzen.

Wohl ist Brüssel groß genug, daß man einsam darin leben kann, nicht aber groß genug, dem Klatsch die Lebensbedingungen zu entziehen.

Rosalie hatte von einer Freundin, deren Verwandte bei René's Eltern diente, die Verlobung des jungen Herrn erfahren. Sogleich beschloß die vernünftige, besonnene Rosalie, ihrer Herrin zu kündigen.

Zintje saß tatenlos in dem tiefen Lehnsessel beim Kamin, zu ihren Füßen ruhte lang ausgestreckt der schlafende Jim. Sie hatte keine Lust zu sticken oder zu lesen. Was sollten ihr die fremden Geschichten und Gedanken? Sie hatte genug mit den eignen zu schaffen.

Gerein! rief sie müde auf Rosaliens Klopfen. Wollte sie die wieder mit dem Menu für den nächsten Mittag plagen?

Rosalie aber blieb halb in der geöffneten Thür stehn. Ich wollte Madame nur sagen, daß ich mit dem Ersten den Dienst verlassen möchte.

Warum denn, Rosalie, was paßt Ihnen hier nicht?

Es paßt mir schon soweit alles hier, aber ich möchte nicht mit Madame den Herrn wechseln, und da Monsieur schon so bald heiratet, wird Madame ja auch nicht länger hier wohnen bleiben. Oder wollte Monsieur trotz seiner Heirat weiter bei Madame verkehren?

Was reden Sie nur für grauenhaften Unsinn, Rosalie? fragte Zintje mit weitgeöffneten Augen.

Ja weiß Madame es denn am Ende selbst noch nicht — mit Monsieur's Verlobung? stotterte das Mädchen, jetzt selbst ehrlich erschrocken.

Die junge Herrin saß so unnatürlich aufrecht in ihrem bequemen Sessel, mit einem so weißen, starren Gesicht, und die ringüberladnen Fingerchen krallten sich so fest um die Armlehnen wie die eines erschrocknen Kindes.

Gehn Sie nur, Rosalie, es ist gut, ich werde später wegen der Kündigung mit Ihnen sprechen.

Ganz sacht zog das sonst derbe Mädchen die Thür hinter sich zu und blieb einen Augenblick horchend davor stehn, in einer Regung weiblichen Mitgefühls. So schlimm hatte sie es nicht machen wollen. Sie hatte wirklich geglaubt, Madame wisse längst um Monsieur's Verlobung. Es nun so auf einmal zu hören, mußte weh thun, denn auch „so eine“ hatte doch wohl noch einiges Gefühl wie andre ehrliche Leute. Und die kleine Madame war noch so jung, kaum achtzehn Jahr, und auch nicht hochmütig oder bössartig! So gespannt aber Rosalie auch lauschte, es blieb alles still im Zimmer. Die kleine Madame schien es doch merkwürdig ruhig zu nehmen. Kopfschüttelnd tappte Rosalie in ihre Küche hinunter, sie hatte nicht länger Zeit, hier Wache zu halten, denn um diese Zeit kam ihr Bräutigam ans Souterrainfenster, um sich von ihr die Reste des Mittagessens durch das Eisengitter hinausreichen zu lassen. Kommendes Frühjahr wollte er sie heiraten, sie hatte sich ein hübsches Vermögen in ihren langen Dienstjahren erspart. Mitleid und häßlich war sie darüber geworden, aber was schadete das? Geld war wichtiger als Schönheit, und im Frühjahr wollte er sie heiraten.

Zintje hatte die fortschleichenden Schritte gehört. Nun brauchte sie sich nicht länger Zwang anzutun. Nun war sie ganz allein und verlassen und konnte nachdenken und das Schreckliche klar zu erfassen suchen. Aber erst mußte sie weinen, unvernünftig weinen, damit das unheimliche, atemberaubende Gefühl am Herzen weggeschmolz, und die Starrheit der Glieder sich löste. Auf den Boden mußte sie sich gleiten lassen, weil das Stillsitzen nicht länger auszuhalten war. Da konnte sie die schmerzenden Glieder ausstrecken und das Gesicht tief in des Hundes weiches, weißes Fell wühlen, selbst nichts besseres als ein armer, getretener, verwundeter Hund.

Warum nur ist sie noch so heftig erschrocken bei der bösen Mitteilung? Aus heiterm Himmel hat sie der Schlag ja nicht getroffen. Schon lange hat es drohend in der Ferne gegröllt, dieses unerbittlich näherrückende Unheil; als unsichtbare nur geahnte Scheidewand hat es sich aufgetürmt zwischen ihr und René. Und als sie ihm die kleinen bittenden Briefe schrieb, höhnte eine innere verständige Stimme

sie: Es hilft ja nichts, du betrügst dich nur selbst, du weißt ja, wie es kommen wird, daß er dir wehes Leid antun wird und muß, der schöne, liebenswürdige, unzuverlässige René. Was schreibst du da noch? Aber sie hatte der Stimme nicht glauben wollen und dennoch geschrieben und immer weiter darauf gewartet, seinen wohlbekannten Tritt in die Haustür kommen zu hören.

Aber jetzt war alles niedergerissen, was sie sich künstlich an trügerischen Hoffnungen aufgebaut hatte. René war verlobt, bald würde er Hochzeit machen, ihr Dienstmädchen hatte es ihr verkünden müssen, René war nicht gekommen, es ihr selbst zu sagen.

Er hatte wohl jetzt wichtigere Dinge zu tun, als sich um die kleine Josephine zu kümmern. Die Braut und zukünftige Frau, die hat nun ein Recht auf ihn, auf seine Zeit, auf seine Liebe und ihr ganzes Leben lang ein Recht auf seine Treue. Sie aber darf ihm nicht einmal Vorwürfe machen: wenn er sie nicht mehr liebt, binden ihn keine Pflichten an sie. Sie hat auf nichts ein Recht. Hat ihr das die Großmutter nicht tausendmal eingeschärft? Es ist wohl bittere Wahrheit. Die Fremde, die zukünftige Frau, die hat ein Recht auf alles, aber sie, Sintje, hat keinerlei Rechte an ihn, weder an seine Achtung noch an seine Treue.

Die Großmutter, die war weise, die hatte Lebenserfahrung, die hatte gewußt, wie es kommen mußte mit ihr, die den eiteln vergnügungssüchtigen Sinn der d'el Traps hatte. Dieser d'el Traps, die nach Dingen verlangten, die glänzten und schön anzusehen waren, die ein Verlangen hatten nach dem Vornehmen und dem Feitern. Sie hatte geglaubt, im schönen Brüssel da werde ihr das Glück aus den Märchen begegnen, und hatte es sogar schon gefunden geglaubt, damals, als sie in ihrem weißen Blumenwagen im Corso gefahren war. Aber hatte da nicht der Domke an ihrem Wege gestanden, und sie, hatte sie in ihrem Märchenrausch nicht beleidigt durch seine unschöne, armselige Gestalt weggeschaut und ihn nicht gegrüßt? Jetzt quälte sie das alte Lied, Domkes Lied:

Mamzell' a c't heur' elle était bien trop fière
 Ell'oûrait pas même dit bonjour à s'mère

Blumen verwelken, und schöne Kleider verblaffen, und die Liebe verwöhnter junger Herren erkaltet schnell. Im vornehmen Brüssel sieht die Liebe wohl feiner und liebenswürdiger aus als die, die in den engen Gassen des Quartier des Marolles zuhause ist. Aber ob diese Liebe nicht ehrlicher und treuer ist? Ob die armen Marolliens, die Domke nach seinem Buche die Glenden nannte, nicht noch bessere und glücklichere Herzen hatten als die Reichen und Vornehmen? Wie ist sie doch schon so alt und nüchtern geworden, daß sie wieder nach dem zurückverlangt, was ihr früher wie ein düstres Gefängnis erschienen ist, daß sie schon weiß: es gibt gar kein Märchenland, kein Glück und keine reine unvergängliche Liebe. O, beinahe so klug wie ihre alte Großmutter ist sie schon! Das verdankt sie René, der hat sie das alles gelehrt. Wenn sie ihn nicht so lieb gehabt hätte, sie müßte ihm wohl noch dankbar sein für diese guten Lebenslehren. Aber sie hat ihn zu lieb gehabt! Er dagegen hat wohl nur Spaß gehabt an ihrer naiven Treuherzigkeit und ihrem kindischen Entzücken an all dem Schönen, das er ihr schenkte und zeigte. Denn so lange sie ihm noch neu und belustigend war, hatte er sie unermüdet ausgeführt, überall hin, wonach ihr der Sinn gestanden hatte. Und für das Palais d'Été war sie ihm sogar zu schade gewesen. Ach, damals war sie so jung und dumm gewesen und hatte in seine Worte einen herrlichen falschen Sinn gelegt. Jetzt wußte sie ganz genau, daß auch da nur das eitle Selbstgefühl aus ihm gesprochen hatte. Zu schade war sie ja für einen solchen Ort nur, weil sie sein Eigentum war. Nicht weil er sie mit der tiefen Liebe liebte, die schützend die Hände über die Geliebte breitet, deren Reinheit ihm heilig ist. So hat sie nur einer geliebt, dem sie damals töricht gezürnt hat wegen seiner kühlen Zurückhaltung. Jan l'Grand, dem war sie in Wahrheit zu schade gewesen. Ich habe

dich zu lieb, hatte er ihr geantwortet, und hatte sie nicht mit sich genommen, wie sie gebeten hatte, und hatte ihr die verlangenden Lippen nicht geküßt. Fleur de Marie hatte er sie genannt. Jetzt ist sie belesen genug, des Namens Bedeutung zu verstehn. Ja, wäre sie nur in ihrer düstern Gartenecke geblieben, die arme Fleur de Marie, aber sie hatte in den Sonnenschein hinaus gewollt, und der versengt so kleine Schattenblüten. Nun ist sie heimatlos, nichts gehört ihr mehr von den Dingen um sie her, nicht der Teppich, auf dem sie liegt, nicht das Kleid an ihrem Leibe und nicht der Hund, in dessen weiches Fell sie ihr heißes, tränennasses Gesicht wühlt.

Ja, Jim, du gehörst ihm auch, und eines Tages, wenn du ihm lästig wirst, wird er dich verkaufen, und dann wirst du todunglücklich sein, weil du ihm gut bist in deinem treuen Hundeherzen. O, warum ist er immer gut und freundlich gegen uns gewesen, warum hat er uns nur gestreichelt? O, hätte er uns lieber geschlagen und getreten, Jim, daß wir beizeiten verlernt hätten, ihn zu lieben!

Aber sie will nicht warten, bis er selbst kommt und ihr mit beleidigenden Vorschlägen die letzte, bitterste Schmach antut. Sie will gehn, heute noch, René wird froh sein, wenn er kommt, um seinem Vogel die Käfigtür zu öffnen, und ihn schon entfliegen findet. So erspart sie ihm jede Mühe und peinliche Unannehmlichkeit und gibt ihn frei für seine Frau. Für die Fremde, die ihn nicht lieben kann wie sie, die ihren René gar nicht kennt, und die doch fortan alle Rechte auf ihn hat. Sie aber, die ihn lieb hat, wird sich wegschleichen. Kleine Mädchen müssen stark sein, o, so stark, sagte die Großmutter damals, als sie um Mienen weinte und vor Schmerz glaubte vergehn zu müssen, weil etwas so Entsetzliches im Leben vorkommen konnte. Nun hat das Leben ihr selbst die schwerste Last auf die Schultern gelegt, und sie muß aufstehn damit und sich davon schleichen. Aber erst muß sie das seidne Kleid ausziehen. Oben auf dem Boden in einer Nische stecken die alten Lumpen noch, in denen sie René zum erstenmal begegnet ist. Die wird sie wieder anziehen, denn die gehören ihr. Ja die und das kleine schwarze Buch, das Jan l'Grand ihr geschenkt hat, das gehört ihr auch.

Fintje stand mühsam auf. Gebeugt ging sie aus dem Zimmer, ohne sich umzusehen.

Kleine Mädchen müssen standhaft sein.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Von den großen Fragen, die unser öffentliches Leben viele Jahre beherrscht und leider schwer bedrückt haben, stehn nummehr zwei mitten in der Entscheidung: die Handelsverträge und die preußische Kanalvorlage. So wenig man das in einer spätern Zeit einmal verstehn wird — die Parteikämpfe und die Parteigruppierungen haben zwischen beiden Gegenständen einen unheilvollen Zusammenhang geschaffen: die von den künftigen Wasserstraßen befürchtete Schädigung der Landwirtschaft ist durch hohe Lebensmittelzölle in den Handelsverträgen im voraus ausgeglichen worden. Ob der Nutzen, den sich die Landwirtschaft von diesen Zöllen verspricht, wirklich eintreten wird, hängt davon ab, ob in derselben Periode die Industrie kaufkräftig bleibt, und ob die deutsche Landwirtschaft die ihr günstige Konjunktur zu einer wesentlich gesteigerten eignen Erzeugung der für die Nation nötigen Lebensmittel auszunutzen vermag. Bleiben wir auf die bisherige oder eine womöglich noch mehr gesteigerte Lebensmitteleinfuhr angewiesen, so wird das